



Gill Sims
ROMAN



MAMI



MUSS MAL



RAUS



Tagebuch einer
gestressten Mutter



EISELE

Gill Sims

MAMI MUSS MAL RAUS

GILL SIMS

MAMI MUSS MAL RAUS

Tagebuch einer gestressten Mutter

ROMAN

Aus dem Englischen von Ursula C. Sturm

EISELE

Besuchen Sie uns im Internet:
www.eisele-verlag.de

Die Originalausgabe »Why Mummy Swears.
The Struggles of an Exasperated Mum«
erschien 2018 bei HarperCollins Publishers Ltd, London.



Taschenbuchausgabe
1. Auflage April 2020

© 2018 Gill Sims

© Coverillustration: Tom Gauld/Heart Agency

© Coverdesign: HarperCollins Publishers Ltd 2018

© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe

Julia Eisele Verlags GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Dolly

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-96161-083-9

INHALT

Juli	7
August	15
September	33
Oktober	79
November	115
Dezember	161
Januar	241
Februar	261
März	289
April	311
Mai	325
Juni	339
Juli	367
Danksagung	379

JULI

Montag, 18. Juli

Noch eine Woche, bis die Ferien anfangen. Ich kann nicht umhin, neidvoll an die *Fünf Freunde* zu denken, besser gesagt an ihre Eltern, die Julian, Dick und Anne bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu ihrer Cousine George schicken. Dort wiederum werden sie ja von Tante Fanny mit schöner Regelmäßigkeit aus dem Haus gescheucht, damit Onkel Quentin in Ruhe über seinen Erfindungen tüfteln kann, während die Kinder gemeinsam mit Timmy dem Hund allerlei Inseln, Moore und Höhlen erkunden, in denen es von Kriminellen und Strandräubern und Schmugglern wimmelt.

Ich habe mich schon oft gefragt, ob ich nicht ähnlich vorgehen könnte, schließlich habe ich vor einer Weile eine sagenhafte App erfunden, die ein erkleckliches Sümmchen in unsere Haushaltskasse gespült hat. Leider ist die Welt der Apps unbeständig; was heute noch top ist, kann morgen schon ein Flop sein. Ich wette, ich könnte noch einmal einen derartigen Coup landen, wenn es mir erlaubt wäre, Peter und Jane den Sommer über irgendwo in der freien Natur auszusetzen, da-

mit sie sich mal so richtig austoben können, statt immer bloß zu Hause rumzuhängen und sich mit Keksen vollzustopfen. Wirklich ein Jammer, dass es mittlerweile so verpönt ist, seine Kinder am ersten Ferientag mit ein paar Sandwiches ausgestattet auf ein Fahrrad zu setzen und ihnen zum Abschied zu sagen, sie sollen sich bis zum Schulstart nicht mehr blicken lassen. Jane ist inzwischen elf und im idealen Alter, um ein paar Abenteuer im Stil der *Fünf Freunde* zu erleben. Als ich einmal eine entsprechende Bemerkung fallen ließ, mitten in einer unserer häufigen Auseinandersetzungen zum Thema Du-bist-zu-jung-für-einen-Instagram-Account, wies sie mich auf die zahlreichen Gründe hin, aus denen dieser Plan gegen das Gesetz verstößt, und drohte mit einem Anruf beim Kinderschutzbund.

Gut, rein theoretisch sollte dieser Sommer nicht ganz so stressig für mich werden wie die bisherigen, weil ich nämlich vor drei Monaten die möglicherweise nicht besonders kluge Entscheidung getroffen habe, meinen alten Job an den Nagel zu hängen. Ich hatte große Pläne: Ich wollte professionelle Spiele-Entwicklerin und App-Designerin werden und hoffte, an den Erfolg meiner App *Mami braucht 'nen Drink* anknüpfen zu können, die ich etwa zwei Jahre zuvor entwickelt hatte. Also reichte ich die Kündigung ein. Die Gelegenheit war günstig: Ich hatte ein kleines finanzielles Sicherheitspolster, um die Zeit bis zur Entstehung des nächsten Online-Spiels zu überbrücken, und Unmengen brillanter Ideen, die sich garantiert in weitere lukrative Apps umsetzen ließen. Als ich mich jedoch ans Entwickeln machte, entpuppte sich jede einzelne davon als totaler Reinfluss. Meine mangelnde Produktivität mag auch daher rühren, dass ich nicht über die nötige

Selbstdisziplin verfüge, um von zu Hause zu arbeiten, und mein Zeitmanagement ist die reinste Katastrophe. Außerdem fühle ich mich, nachdem ich jahrelang von der Selbständigkeit geträumt habe, jetzt doch etwas einsam so ganz ohne Kolleginnen und Kollegen, mit denen man zwischendurch ein Schwätzchen halten kann. Mir fehlt sogar Jean von der Poststelle, die immer sehr plastisch und ausführlich von ihrer Gallenblase erzählt hat. Dazu kommt, dass man ganz erstaunliche Mengen an Schokoladenkeksen verdrückt, wenn man den lieben langen Tag allein zu Hause hockt. Nicht genug damit also, dass ich bislang keinerlei große Errungenschaften vorweisen kann, ich habe zu allem Überfluss auch noch sechs Kilo zugenommen und bekomme jedes Mal einen Riesenschreck, wenn ich meinen fetten Allerwertesten in einem Spiegel erblicke.

Na, jedenfalls nahen die Ferien mit Riesenschritten, und ich habe bereits Plätze in diversen Sommersportcamps gebucht und mit diversen befreundeten Eltern einen hochkomplizierten Betreuungsplan ausgearbeitet, um sicherzustellen, dass unsere Sprösslinge beaufsichtigt sind und wir trotzdem einigermaßen ungestört unserer Arbeit nachgehen können, ohne Unsummen für ihre Bespaßung ausgeben zu müssen. Natürlich werden wir trotzdem Unsummen dafür ausgeben müssen, weil Kinder nun mal allerhand Entertainment einfordern und zudem in alarmierend kurzen Zeitabständen etwas essen wollen. Ich frage mich bisweilen, wie sie es eigentlich in der Schule aushalten – da können sie sich ja schließlich auch nicht benehmen wie Vogelkükken, die pausenlos mit weit aufgerissenem Schnabel nach Futter krächzen.

Freitag, 22. Juli

Der letzte Schultag! Die Kinder haben schon die ganze Woche über stapelweise zerfledderte Übungsbücher und eselsohrige Zeichnungen nach Hause geschleppt. Letztere sind allesamt mit reichlich Glitzer bestreut, der nun über unser gesamtes Haus verteilt ist, und selbstredend muss jede einzelne davon unbedingt für die Nachwelt aufbewahrt werden, da sie laut Jane ein Vermögen wert sein könnten, wenn sie erst einmal eine berühmte Influencerin ist. Ich kann mir zwar nur sehr schwer vorstellen, dass es außer mir noch Menschen geben könnte, für die ihre lieblose Reproduktion von Van Goghs *Sonnenblumen* (die sich durch nichts von der ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler unterscheidet) von Wert sein könnte, aber wie es scheint, zeugt es von mangelndem Respekt vor ihren Träumen und ihren kindlichen Fähigkeiten, sie nicht aufzuheben. Dennoch wird nachts diskret das eine oder andere Werk in der Mülltonne vor dem Haus entsorgt, während ich offiziell alles sorgfältig auf dem Dachboden eingelagert habe.

Peter hat zudem eine Hausarbeit bekommen – er soll sich um eine kleine Pflanze kümmern, und zwar nicht nur über die Ferien, sondern auch während des gesamten kommenden Schuljahrs. Großartig. Ich bin nicht gerade für meinen grünen Daumen bekannt. Selbst Kakteen verkümmern unter meiner Betreuung und gehen ein. Ich habe Peter gefragt, ob er weiß, um was für eine Pflanze es sich handelt, für den Fall, dass ich einen Ersatz besorgen muss, und seine wenig hilfreiche Antwort lautete: »Eine grüne, Mami.« Ich schätze, das wird mir nicht viel nützen, wenn ich in absehbarer Zukunft mit einem verdorrten Etwas als Muster landauf, land-

ab durch die Gartencenter ziehe. Vielleicht ist das jetzt die Retourkutsche dafür, dass ich, als ich neun Jahre alt war, unseren Klassenhamster Hannibal ausbüxen ließ, als ich ihn mal übers Wochenende mit nach Hause nehmen durfte. Da er nicht mehr auftauchte, musste meine Mutter damals auf der Suche nach einem passenden Ersatz sämtliche Tierhandlungen der Stadt abklappern. Mum behauptete noch Jahre später, sie könne ihn nachts durch das Haus trippeln hören, aber ich glaube, das hat sie nur gesagt, damit ich aufhörte zu heulen, nachdem ich eines Tages gesehen hatte, wie sich ihr hinterhältige Siamkater Alphonso mit hochzufriedener Miene etwas von den Pfotenleckte, das verdächtig nach Hamsterfell aussah.

Montag, 25. Juli

Der erste Ferientag. Ich schätze, es hätte schlimmer sein können. Als Kind hatte ich ein Buch mit dem Titel *Der erste Ferientag*, in dem zwei kriminell veranlagte Pinguine ein Motorrad klauten und damit einen Unfall bauten, und heute gab es zumindest weder Diebstähle noch Unfälle, aber dafür unheimlich viel Gequengel und Genöle.

Ich hatte einen Tag Urlaub genommen, weil ich dachte, es wäre schön für die Kinder, wenn wir am ersten Ferientag etwas zusammen unternehmen. Jane wollte ins Kino, Peter ins Laserdrom. Ich schmetterte beide Vorschläge ab und argumentierte, ein gemeinsamer Museumsbesuch sei doch viel lustiger und lehrreicher.

Mit von der Partie waren auch Sophie und Toby, ihre besten Freunde, deren durchgängige Betreuung während der schul-

freien Zeit sich besonders kompliziert gestaltet, weil ihr Vater Sam alleinerziehend ist.

»Laaaaangweilig!«, maulten meine lieben Kleinen, und Sophie und Toby dachten ganz offensichtlich dasselbe, waren aber zu wohlgezogen, um es offen auszusprechen.

»Wieso müssen wir unbedingt ins Museum? Museen sind kacke«, tat Jane verächtlich kund.

»Können wir wenigstens unsere iPads mitnehmen?«, fragte Peter mit Quengel-Stimme.

»ES WIRD TOTAL LUSTIG UND INTERESSANT UND AUFSCHLUSSREICH!«, bellte ich. »AN SOLCHEN TAGEN ENTSTEHEN GLÜCKLICHE ERINNERUNGEN! Und außerdem macht sich auf diese Weise endlich meine Mitgliedschaft beim National Trust bezahlt, nachdem euer Vater die ganze Zeit rummeckert, ich hätte mir das Geld dafür getrost sparen können.«

Kaum hatten wir das Museum betreten, fiel mir wieder ein, warum meine National-Trust-Mitgliedskarte so selten zum Einsatz kommt: Museen sind tendenziell mit sehr kostbaren, zerbrechlichen Gegenständen vollgestellt, die mit Kindern wenig bis gar nicht kompatibel sind, schon gar nicht mit kleinen Jungs. Ich hatte mir ausgemalt, dass sich meine vier Schützlinge mit glänzenden Augen an den Ausstellungsstücken ergötzen würden, die die erhabene Geschichte unseres Landes illustrieren, stattdessen zischte ich in einer Tour: »Finger weg! NICHT ANFASSEN, NICHT ANFASSEN, HAB ICH GESAGT! UND BLEIB GEFÄLLIGST HINTER DEM SEIL! STEH AUF, HERRGOTT NOCH MAL! DA DARF MAN SICH NICHT HINSETZEN!«, während solide gekleidete Rentner mit der Zunge schnalzten und im Geiste bereits einen Leser-

brief an die *Daily Mail* verfassten. Vielleicht sollte ich eine App entwickeln, die Alarm schlägt, wenn sich ein Kind einem teuren, zerbrechlichen Gegenstand nähert. Eine, die anfängt zu piepsen und zu vibrieren und anstelle der Eltern NICHT ANFASSEN! zetert. So was könnte sich nicht bloß bei Museumsbesuchen als hilfreich erweisen, sondern beispielsweise auch, wenn man mit seinen Kindern die Geschirrabteilung von John Lewis betritt. Wobei es Eltern, die dämlich genug sind, sich in Begleitung ihrer Blagen in eine Geschirrabteilung zu wagen, vermutlich verdient haben, wenn ihnen unweigerlich alles um die Ohren fliegt.

Die liebevoll zubereitete Jause hatten die Kinder bereits auf dem Weg zum Museum verzehrt, weil sie, sobald wir das Haus verlassen hatten, schon »einen Bärenhunger« hatten, also musste ich wohl oder übel mit ihnen in die Museums-Cafeteria. Mit vier Kindern im Schlepptau ein Selbstbedienungs-Restaurant aufzusuchen kann ich nicht empfehlen. Rein theoretisch müssten sie mit ihren elf beziehungsweise neun Jahren ja bereits einigermaßen selbständig sein, doch in der Praxis waren sie heillos überfordert, als sie sich mit einem Tablett in die Schlange stellen und sich für einen Saft entscheiden sollten. Sind ja auch äußerst komplexe Aufgaben. Bis wir endlich an unserem Tisch saßen, hasste uns das halbe Land. Der Nudelauflauf, den Jane unbedingt haben müssen (»Ich werde ihn auch ganz bestimmt essen, versprochen!«), wurde auf der Stelle als ungenießbar erklärt, weil Jane glaubte, ein Fitzelchen rote Paprika darin zu erspähen (»Du weißt doch, dass ich rote Paprika nicht mag, Mami!«), und Sophie verbrannte sich den Mund an ihrer Suppe, obwohl ich sie ermahnt hatte, zu warten, bis sie etwas abgekühlt war. Ich kipp-

te Sophie kaltes Wasser in die Kehle, kratzte mit dem Messer die Mayonnaise von *meinem* Sandwich, damit Jane es essen konnte, fauchte: »Nein, ihr kriegt keine Cola!«, versprach Peter und Toby, die den Inhalt ihrer Kinder-Lunchboxen in drei Bissen hinuntergeschlungen hatten und sich erwartungsvoll nach Nachschub umsahen, sie würden zu Hause Chips bekommen, und widerstand dem Drang, einfach aus der Cafeteria zu marschieren und draußen ein paar Mal den Kopf in die malerische Backsteinmauer zu rammen. Wahrscheinlich hätte ich dann Ärger bekommen, wegen Beschädigung von Eigentum des National Trust.

Ich provozierte weitere entrüstete Blicke, als ich die Kinder zum Gehen aufforderte, indem ich »Okay, Abmarsch, ihr vermaledeiten Satansbraten« rief. Ich weiß nicht, ob die Leute angesichts meiner Anrede so geschockt waren oder eher, weil die Kinder tatsächlich darauf reagiert haben.

Wie lange dauern die Ferien noch gleich?

AUGUST

Donnerstag, 4. August

Diese Woche sind die Kinder in einem Sportcamp. Eine prima Einrichtung, so ein Camp. Ausgedacht hat sich das alles irgendein gehässiger Bastard, der ahnungslosen Eltern die Idee als »bezahlbare Kinderbetreuung für die Ferien« verkauft. Von wegen »bezahlbar« – man blättert eine absolut unverschämte Summe dafür hin, dass die Kinder mit allerlei Aktivitäten auf Trab gehalten werden, für die sie sich fünf Mal täglich umziehen müssen und unter anderem Schwimmklamotten benötigen, die ich Abend für Abend aus ihren Taschen fischen, waschen und zum Trocknen aufhängen muss, weil sie sonst darin verschimmeln würden.

Jedes Mal, wenn ich die Kinder für eine dieser Sportwochen anmelde, hege ich insgeheim die Hoffnung, dass sie irgendwelche verborgenen Talente offenbaren und Tennis-/Fußball-/Gymnastik-Nachwuchssuperstars werden. Bis jetzt ist nichts dergleichen geschehen, teils deshalb, weil sie den Großteil des Tages nur herumhängen und Chips essen, und vor dem Nachhausegehen betteln sie mich dann um Geld an,

damit sie sich etwas aus einem Automaten ziehen können. Man möchte meinen, sie wären nach so einem Tag beim Sport total ausgepumpt. Tja, falsch gedacht – sie sind vollkommen überdreht von den Energy-Drinks, die sie sich verbotenerweise gekauft haben, obwohl ich ihnen vernehmlich »Aber nur eine Packung Hula Hoops, ja, Schätzchen? Nein! Hula Hoops hab ich gesagt! Nein, diese Dose bleibt zu, hörst du? DU SOLLTEST SIE DOCH ZULASSEN, VERFLUCHT NOCH MAL!« nachgebrüllt hatte.

Simon ist übrigens beruflich in Madrid. Keine Ahnung, was er auf seinen superwichtigen Geschäftsreisen so treibt, aber ich vermute mal, es ist nicht halb so anstrengend, wie er behauptet, zumal er immer in schönen Hotels absteigt (meine Freude war groß, als ich neulich eine SMS mit dem Wortlaut »Ha, Upgrade! Hab diesmal 'ne Suite!« erhielt). Außerdem darf er andauernd in schicken Restaurants, in denen es keine Pommes gibt, essen gehen, und es bleibt ihm erspart, dem Kellner einschärfen zu müssen, dass jedwede Soßen von den Gerichten der Kinder fernzuhalten sind, denn ihre Burger könnten ja vergiftet werden, wenn sie mit Mayonnaise oder Relish in Berührung kommen. Dabei ertränken Peter und Jane ihr Essen für gewöhnlich in Ketchup und können ohnehin keinen anderen Geschmack wahrnehmen. Ich träume ja davon, auch mal in einem Hotel zu übernachten. Bei meinem alten Job durfte ich keine Geschäftsreisen unternehmen, aber ich hatte die vage Vorstellung, dass ich mit meiner neuen Tätigkeit als App-Designerin ein bisschen rumkomme – Konferenzen, vielleicht sogar die eine oder andere Convention ... Las Vegas scheint für derlei eine begehrte Location zu sein, und ich hatte schon die Vision, Simon von dort ein paar SMS

zu schicken, womöglich sogar aus einer Suite, um ihm vorzuschwärmen, wie toll es doch ist, mal wieder ein Essen mit Soße zu genießen. Stattdessen sitze ich hier zu Hause, mutterseelenallein mit meinen Keksen, und stiere mutlos auf einen leeren Bildschirm, während ich mich frage, was zum Geier ich hier eigentlich mache, und versuche, den Gedanken an meine Abfindung zu verdrängen, die inzwischen fast vollkommen für Kekse draufgegangen ist.

Ehrlich gesagt hatte ich die Kinder für das Sportcamp angemeldet, damit ich mich ungestört meiner neuen Berufung widmen kann, aber das hat leider nicht funktioniert. Geht es nur mir so, oder haben auch andere Leute das Problem, dass sie rein gar nichts auf die Reihe kriegen, wenn sie von zu Hause arbeiten? Heute habe ich mal wieder die meiste Zeit aus dem Fenster geschaut oder den Online-Auftritt der *Daily Mail* nach Artikeln über B- und C-Promis durchforstet, die »frische Luft schnappen gehen« (sprich: shoppen), »ihre Kurven präsentieren« (ebenfalls shoppen, aber in einem etwas engeren Oberteil) oder »eine Fehde anzetteln«, deren Opfer ein anderer B- oder C-Promi ist (soll heißen, sie posten auf Twitter einen fragwürdigen Kommentar, um ihn eine Stunde später wieder zu löschen, nachdem die *Daily Mail* davon Notiz genommen hat). Abgesehen davon habe ich ziemlich viel Solitaire gespielt und um Viertel vor drei noch rasch ein paar Mails verschickt, ehe ich aufbrach, um die Kinder abzuholen. Dämlicherweise war eine davon an Simon, meinen geliebten und stets hilfsbereiten Ehemann gerichtet. Er antwortete auf meine Nachricht, in der ich über meine mangelnde Produktivität geklagt hatte, ja, es gehe nur mir so, er selbst habe kein Aufschieberitis-Problem. Das ist eine fette Lüge. Ich weiß genau, wie es aussieht, wenn

er mal Home-Office macht: Er verbringt genauso viel Zeit mit dem Lesen der *Daily Mail* wie ich, und ansonsten guckt er sich auf *Autocar* Sportflitzer an, die er sich nicht leisten kann, oder er geht in die Küche, stiert in die Schränke, in denen sich BIS OBENHIN LEBENSMITTEL ALLER ART STAPELN (außer Keksen vielleicht, denn die wandern ja alle in meinen Bauch), und beschwert sich mit kläglichster Miene, wir hätten ja mal wieder gar nichts zu essen im Haus.

Meine einzige Interaktion mit einem erwachsenen Menschen bestand heute in der kurzen Unterhaltung mit einer forschen »Betreuerin« im Sportcamp, die mir mitteilte, dass Peter aus Gründen, die nur ihm allein bekannt sind, mal wieder den Boden geküsst hat. Mit solchen Problemen musste sich Enid Blytons Tante Fanny nie rumschlagen.

Vorhin kam ich dann nach zwei Gläsern Weißwein und einem unerfreulichen Online-Banking-Vorstoß, bei dem sich all meine Befürchtungen in Bezug auf meinen Kontostand bestätigten, zu dem Schluss, dass sich etwas ändern muss. Also habe ich mich bei einer Personalvermittlung registriert in der Hoffnung auf einen Teilzeitjob, der ein bisschen Geld einbringt, mir aber noch reichlich Zeit lässt, um mir eine brillante Idee für eine neue App auszudenken. Und der Geschäftsreisen an allerlei exotische Orte erfordert. Das stand unter »meine Vorstellungen« zwar nicht zur Auswahl, aber ich finde, es sollte in die Kriterienliste aufgenommen werden.

Mittwoch, 10. August

Da mir heute partout keine Beschäftigung für meine herzallerliebsten Kinderlein einfallen wollte, sind wir einfach in

den Park gegangen. Ich hasse den Park. Der Park ist eine Zufluchtsstätte für Mamis, die von ihren lieben Kleinen derart in den Wahnsinn getrieben wurden, dass sie sich mit Zeugen umgeben müssen, damit sie nicht in Versuchung geraten, etwas zu tun, das sie später bereuen könnten. Bisweilen frage ich mich, wie viel Zeit meines Lebens ich seit Janes und Peters Geburt wohl schon damit zugebracht habe, frierend in Parks herumzusitzen. Ich will es mir gar nicht ausrechnen; es wäre zu deprimierend. Interessanterweise reden immer alle davon, dass Frauen während der Schwangerschaft Hämorrhoiden bekommen können, aber kein Schwein erwähnt je, dass das Hämorrhoiden-Risiko viel höher ist, wenn die Kinder erst einmal auf der Welt sind, weil man nämlich stundenlang auf kalten, feuchten Parkbänken herumhockt. Wenigstens ist jetzt im Sommer die Gefahr, dass ich mir Hämorrhoiden oder Frostbeulen zuziehe, vergleichsweise gering.

Da ich heute den Hund dabei habe, darf ich das allerheiligste Areal des Kinderspielfeldes nicht betreten, also lungere ich mit ihm vor dem Eingang herum, während uns die Mamis etlicher Kleinkinder immer wieder mit schmalen Augen mustern, nur für den Fall, dass Mister Wuffington auf die Idee kommt, sich loszureißen, um in den Sandkasten zu kacken. Mir ist selbstverständlich klar, dass Hundescheiße gefährlich sein kann, und natürlich heiße ich es nicht gut, wenn Hundebesitzer ihre Viecher nicht davon abhalten, einen Haufen im Sandkasten eines Spielplatzes zu deponieren, trotzdem nervt es mich tierisch, wie diese Helikoptermütter sofort Panik verbreiten, wann immer sich ein Hund auch nur in die Nähe des Eingangs zum Spielplatz wagt. Zum Glück sind Peter und Jane inzwischen alt genug und müssen nicht mehr ständig

beaufsichtigt werden. Peter schafft es auch ganz allein, sich beim Klettern auf den Turngeräten etwaige Gliedmaßen zu brechen, und Jane ist ohnehin damit beschäftigt, mit dem alten iPhone, das sie mir abgeschwatzt hat, Selfies von sich und Sophie zu machen. Ich habe sie darauf aufmerksam gemacht, dass sie es im Park nun wirklich nicht benötigt, aber sie besteht darauf, es überallhin mitzunehmen.

Während die Kinder spielten, warf ich einen kurzen Blick in meine Inbox. Es waren keine wichtigen E-Mails eingegangen. Ein nigerianischer General, der seine Millionen auf meinem Konto zwischenparken wollte, interessierte sich für meine Bankdaten (Ich müsste eigentlich eine App entwickeln, die solche Spammer zuspamt!), und bei Gap gab es mal wieder alles Mögliche im Ausverkauf (Ganz was Neues. Gibt es überhaupt Leute, die schon mal den vollen Preis für ein Kleidungsstück von Gap bezahlt haben?). Die Personalvermittlung hatte mir auch eine Nachricht geschickt. Ich wollte sie schon löschen (Die Angebote, die mir die Firma bisher unterbreitet hatte, waren allesamt unbrauchbar gewesen – mal gab es keinerlei Übereinstimmung zwischen den Anforderungen und meinen Qualifikationen, mal war das betreffende Unternehmen 800 Kilometer weit weg, mal hätte ich nur ein Drittel dessen verdient, was mir mein alter Arbeitgeber bezahlt hatte. Wozu hatte ich eigentlich die Formulare so sorgfältig ausgefüllt und so ausführliche Angaben zu meiner Ausbildung, meinen Interessen und zum gewünschten Salär und Aufgabenbereich gemacht?), dann öffnete ich die E-Mail aber doch, in erster Linie deshalb, weil ich den Anschein erwecken wollte, ich hätte etwas Wichtiges zu tun, und auch, um Blickkontakt mit anderen Eltern zu vermeiden, damit ich